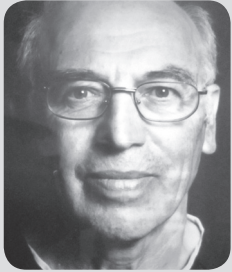


## Was mein(t)en WIR mit Persönlichkeitsbildung?

Dr. Georg Fischer, Dipl.-Päd.



Schwerpunkt:  
Geschichte der  
Erwachsenenbildung

Seit gut 200 Jahren steht Persönlichkeit – d. h. vernunft- und verantwortungsgeleiteter Mensch, seine Würde ausdrückend – im Zentrum deutschen Bildungsdenkens. Doch Wörterbücher zur Erwachsenenbildung (EB) verzeichnen „Persönlichkeitsbildung“ kaum als Stichwort. Grund dieser Zurückhaltung

ist ein Verständnis von Erwachsenen als per se „reife“ Personen, die doch zumindest ihr persönliches Leben ohne Bildungsangebote gestalten können. Hinzu kommen die historischen Erfahrungen aus dem Nationalsozialismus, die das „humanistische Denkmodell einer Persönlichkeitsbildung als höchster Form der Menschenbildung“ (A. Lipsmeier, 1986) infrage stellen.

Ich möchte diese Zurückhaltung in dreierlei Hinsicht unterstützen: a) mit kritischen Reflexionen zum Begriff „Persönlichkeit“, b) mit einem Hinweis zur Geschichte der EB und c) mit einigen berufsbio-graphischen Bezügen. Dabei formuliere ich verschiedene „WIR“, unterstelle also Mehrheitsmeinungen und bitte, dass WIR uns der Gefahr von Übergriffigkeit bewusst sind.

a) Wenn man ein kollektives Bewusst- und Unterbewusstsein unterstellt, impliziert das, dass Menschen sich nicht ohne göttliche Bezüge zu Persönlichkeiten bilden können. In diesem Sinne nämlich wirkt eine Substanz im Inneren der Menschen frei von allem Personensein und allen gesellschaftlichen Existenzbedingungen. Diese theologische Engführung löste sich in der Aufklärungszeit, doch bei aller Entmythologisierung des biblischen „Ich habe dich bei deinem Namen gerufen“ blieb bis heute eine transzendente Dimension, ein Pathos in der Aufforderung, jeder Mensch habe sich immer strebend um „Sinn“ zu bemühen. Als Abbild größerer Wirklichkeiten sind die Menschen noch immer zu einem sinnvolleren (göttergefälligen) Leben angehalten – und hieraus wird für jeden „Vom erzieherischen Eros“ (Zeidler, 1919) Geleiteten eine missionarische Aufgabe. Seit 2.500 Jahren haben historisch bekannte Persönlichkeiten „mit Feuer und Schwert“ missioniert und dabei jede Menge Staaten, Herrschaftsgeschlechter und Opfer produziert. Bildung hat daran Anteil, und

es stellt sich die Frage: Das WIR einer Kirche, die andere als Ketzerei definiert; das WIR der Staatseliten mit ihren Gewalt legitimierenden Weltanschauungen; das WIR der Kapitaleigner, die Ausbeutung als Dienst an der Gesellschaft definieren; das WIR der Kolonisatoren, die völkermordend die Welt europäisieren; auch das gemeinschaftsbildende WIR als Gegenprogramm zur krisenanfälligen Gesellschaft – erforderte dies nicht immer eine Persönlichkeitsbildung für Erwachsene und einen züchtigenden Einfluss auf die nachfolgende Generation, mit dem Ziel und Zweck, die je eigenen Interessen durchzusetzen?

Ein Strukturelement der Persönlichkeit ist „Demut“. Das eigene Schicksal und Glück als (in-)direktes Eingreifen eines geheimnisvollen Übermenschlichen hinzunehmen, gehört zur klassischen Persönlichkeitsbildung. Dass mindestens „zwei Seelen in meiner Brust“ das Denken und Verhalten bestimmen, wurde im Stil der Verkündigung gelehrt und im Alltag ritualisiert. Die Widersprüche zwischen dem Ideal, persönliche Verantwortung für sein Leben, seine Mitmenschen und die Umwelt zu übernehmen, und der realen Lebenspraxis wurden so entschuldigt. Da es Menschen nicht möglich sei, „ohn Sünd und Schuld“ (Paracelsus, 1525) zu leben, sind Sanktionen und Vergebung notwendig. Im religiösen Kontext ist dann von „beichten“ im therapeutischen Kontext von „Selbstbesinnung“ und im gesellschaftlichen Kontext von „Umkehrversprechen“ die Rede – und es gehört zur Persönlichkeitsbildung, solches aus eigenem Willen zu tun. Auch dies war ein Grund dafür, dass Erziehung im 19. Jahrhundert Teil der Staatslenkung und Volkswohlfahrt wurde und vor der Realität (um 1900 lebten mindestens zwei Drittel der Deutschen in sozialer Not!) versagte. Die Pädagogik wurde in den Reformbewegungen neu formuliert, aber das Moment der Züchtigung blieb Bestandteil jeder Erziehung und kann sich bis heute aus den jeweils mitgelieferten Ideologien speisen. Können „starke“ oder „große“ Persönlichkeiten, die ja alle unter diesen Bedingungen geformt wurden, heute noch als Vorbilder gelten?

(Selbst-)Disziplinierungen gehören elementar zur Persönlichkeit und seiner Bildung. Nicht zuletzt in den Mann-Frau-Beziehungen und zwischen den Generationen wirken basale Bewertungen und Hierarchisierungen. Pädagogik wäre keine, würde sie nicht Ziele bestimmen, die Alternativen ausschlie-

Ben, unterdrücken. Implizite Hierarchien relativieren die Bildungsideale, z. B. jene W. v. Humboldts, der Persönlichkeit als „guter, anständiger, seinem Stande nach aufgeklärter Mensch und Bürger“ („Bericht an den König“, 1809) definierte. Gab und gibt es ein WIR von Persönlichkeiten, die sich neuhumanistisch-zweckfrei selbst verwirklichen?

Was kann Persönlichkeitsbildung in der proklamierten „Wissensgesellschaft“ heißen? Hat sie einen Platz in der Postdemokratie und in der sich vollziehenden informationstechnischen Revolution? Wie passt sie zu dem die Erde vernichtenden Raubtier Mensch, dessen europäisch definiertes „lebenswertes Leben“ weltweit unmöglich realisierbar ist? Was bleibt, wenn WIR uns, sarkastisch ausgedrückt, nur noch aussuchen können, aufgrund welcher zerstörerischen Praktik WIR (die heute Lebenden) nicht mehr existieren werden?

Will auch die Evangelische Erwachsenenbildung weiter hinnehmen, dass während des letzten Vierteljahrhunderts die Menschen selbst (also nicht nur ihre Arbeitskraft) zur „Ware“ geworden sind und es überlebensnotwendig erscheint, den „ganzen Menschen“ auch durch lebenslange Persönlichkeitsbildung „marktförmig“ zu gestalten?

b) Allgemein gehen WIR (die Erwachsenenbildner[innen]) von einer 250-jährigen Geschichte der modernen EB aus. Diese kann als Funktion der Industrialisierung begriffen werden: Es lösten sich ständische Bindungen auf; es wurde mehr Beteiligung an Entscheidungsprozessen durchgesetzt und die formale Bildung ausgebaut. Die „aufklärende“ EB richtete sich gegen – auch christlich begründete – Unmündigkeit. Bildungsfähigkeit ermöglichte gesellschaftliche Teilhabe und die politische Entwicklung seither konstruierte „Demokratien“. Diesem Trend entgegen wirkten die parallel verlaufenden völkisch-romantischen, rassistischen Bewegungen, deren fortschreitende Unvernunft unterbelichtet blieb.

„Volksbildung“ war immer entschiedene Erziehung zu einem autoritär verordneten Kollektiv. Der Adel hatte seine Bildung, der Leibeigene seine Körperkraft einzusetzen. Als sich die dazwischen

positionierten Bürger auch durch Bildung selbstbewusster in gesellschaftliche Entwicklungen einzumischen begannen, entstand das biedermeierliche WIR. Allerdings hatte die kontinuierlichste Institution der Volksbildung, das Militär, niemals Bedarf an Persönlichkeiten, sondern an Soldaten, die Befehle geben und gehorsam ausführen. „Führerbildung“ fand und findet auf jeder Hierarchieebene statt. Historisch gesehen hatte das „gemeine, niedere Volk“ zu lernen, sich an die ökonomischen Bedingungen anzupassen: wie Kartoffeln anzubauen sind und dass Rechnen- und Schreiben-Können nützlich ist. Die „Erwachsenenerziehung“ dominierte – nur in humanen Varianten der Volksbildung war Persönlichkeitsbildung tatsächlich ein Ziel. Das WIR (der Volksbildner) mühte sich in Diskursen und Lehr-/Lernpraktiken, den noch nicht so gebildeten Erwachsenen ihr Wissen, ihre Fertigkeiten und Lebensanschauungen beizubringen. Die „soziale Frage“ aber überforderte sie (logischerweise), und auch die Arbeiterbildung half nicht aus diesem Dilemma. Der „neue Mensch“ ließ sich nicht mehr bilden.

Um 1900 und nach 1919 wandelte sich Begriff und Praxis von „Volksbildung“ zur (mehr wissenschaftlichen) „Erwachsenenbildung“. Diese Folge der Reformpädagogik und der Grundtvig-Rezeption brachte eine Hochphase auch der Persönlichkeitsbildung. Prägend wurde die Differenz zwischen allgemein nötigem und universitärem Wissen. Zwischen 1890 und 1930 entstand ein WIR derer, die in Praxis und Theorie der EB – damals wie heute meist nicht oder unterbezahlt und temporär – tätig wurden. Ihnen sind zwar humane Motive zu unterstellen, doch entsprachen diese in vielen Aspekten nicht der gesellschaftlichen Wirklichkeit. Nachdem die Autoritäten wilhelminischer Zeit durch die Massenschlächtereie des 1. Weltkriegs selbst das Europa des 19. Jahrhunderts materiell wie ideell an den Abgrund geführt hatten, versuchte die „Volk-Bildung“, deutsche Kultur zu erneuern. Sie scheiterte schließlich wie die bürgerliche Revolution und der Weimarer Staat an Ökonomie und Tradition, denn auch in den pädagogischen Reformen dominierten weiterhin antiliberalen Optionen. Nach 1930 zeigte sich die Transformierbarkeit der neuen EB-Ansätze von der „Arbeitsgemeinschaft“ bis zum „freiwilligen Arbeitsdienst“ in völkischen Vorstellungen. Die Gegnerschaft zur „welschen Zivilisation“, die Hoffnung auf Einheit, der Wunsch, die Übel der Moderne „auszumerzen“, die Illusion einer vernunftgesteuerten

Gesellschaft und die wirtschaftlichen Bedingungen der Institutionen und Akteure von EB zwangen zur Anpassung. Diese Anpassungen erfolgten 1933 in drei Varianten: Selbstgleichschaltung der Volk-Bildung Betreibenden, Ausschaltung der humanitär orientierten EB und Verbot von sozialistischer Bildung. Die nationalsozialistische Staatsideologie der rassistisch definierten „deutschen Volksgemeinschaft“ bestimmte den Platz jedes Individuums in den Hierarchien des entstehenden Großdeutschland – und in den Konzentrations- und Zwangsarbeitslagern auch den Platz der „Untermenschen“, den aus der Volksgemeinschaft Verbannten. Die gewalttätige Verhaltensregel „nach oben buckeln und nach unten treten“ erzeugte ein WIR (der Deutschen), das mindestens bis 1944 sein Heil im Führer zu finden meinte. Das Ende der „Volkbildung“ war mit dieser Anti-Aufklärung erreicht.

Wie nun aber können die seitdem vergangenen 70 Jahre der EB verstanden werden? Zunächst war Persönlichkeitsbildung im Sinne der geisteswissenschaftlichen Pädagogik angesagt, damit WIR (die Alt-BRDler) gegen den DDR-Erziehungsstaat Argumente hatten. Auf die demokratische „Mitbürgerlichkeit“ folgte nach der „realistischen Wende“ die zweite Verwissenschaftlichung der EB durch Adaption von US-amerikanischer Psychologie und Soziologie. Die Europäisierung seit den 1970er-Jahren beförderte den Übergang zur „Weiterbildung/further education/formation continue“. „Bildung“ gilt jetzt als Menschenrecht, doch „lebenslanges Lernen“ beschreibt besser, was in einer ökonomisch realisierten Globalisierung angesagt ist: ständiges informelles, non- und formales Dazulernen. So hoffen WIR (die jetzt Lebenden) den „Fortschritt“ zu sichern, selbst da, wo er ein fatales „Wachstum“ bringt. Für die Persönlichkeitsbildung bleibt hier nur der Platz im „Persönlichkeits-Blog“ des virtuellen Netzes.

c) Jeder Standpunkt entwickelt sich biografisch. Dass ich als 25-Jähriger erwachsenpädagogisch zu denken begann, hatte mit dem Selbstbewusstsein zu tun, nun eine „entwickelte Persönlichkeit“ zu sein. 1972 war es für „unabhängige Linke“ angesagt, Emanzipatorisches zu verbreiten. Ich hoffte auf ein WIR der gewaltfrei-anarchistischen Menschenfreunde und -freundinnen. Im damaligen West-Berlin wurde darum im wörtlichen Sinn gekämpft – gegen das bürgerliche Geschrei („Geht doch rüber!“), gegen die staatstragende Politik (und ihre Berufs-

verbote) und auch gegen die etablierten Wissenschaften. Nicht zuletzt galt es auch, die eigenen Sozialisationserfahrungen aufzuarbeiten: den Kindheitsglauben mithilfe der religiösen Sozialisten, die pubertären Sehnsüchte mit der Orgasmustheorie (Wilhelm Reich) und die nationale/gedankliche Enge mit der Analyse des eindimensionalen Menschen (Herbert Marcuse).

Die EB als „Weiterbildung“ schien ein zukunftsfähiges Arbeitsfeld, denn die Zuversicht war weit verbreitet, dass in der Welt des Kalten Kriegs „allseits gebildete Persönlichkeiten“, mit sozialen Komponenten ergänzt, möglich seien. Mutmaßlich durch das Überleben des „deutschen Herbstes“ in den neuen sozialen Bewegungen, durch die kaum zu begreifende friedliche „Wir sind das Volk“-Revolution und durch die anhaltende Anpassungsfähigkeit des Neokapitalismus entwickelten sich bis heute meine massiven Zweifel am Konzept „Persönlichkeit“.

Sinnvoll von Persönlichkeitsbildung kann/darf mit Einschränkung nur je situativ und als Konstrukt gesprochen werden.